

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

65 (1.6.1873) (Erstes Blatt)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 fr., monatlich 12 fr. — Die einzelne Nummer 3 fr. — Insertionsgebühr die 3gespaltene Petitzeile oder deren Raum 3 fr.

Nr. 65. (Erstes Blatt.)

Sonntag, den 1. Juni

1873.

Einladung zum Abonnement.

Zu Neubestellungen auf den Monat Juni à 12 fr. erlauben wir uns ergebenst einzuladen. Dieselben können auf unserem Comptoir, Spitalstraße 48, gemacht werden.

Auswärtige Bestellungen für den Monat Juni werden von sämtlichen Postanstalten entgegengenommen.

Zur **Insertion** empfehlen sich die fast in jedem Hause hieselbst gelesenen „Karlsruher Nachrichten“ ganz besonders, und finden sämtliche Bekanntmachungen gleichzeitig durch unser Straßenplakat wirksamste Verbreitung, indem der Annoncentheil unseres Blattes nicht nur an den hiesigen Straßenecken und in den besuchteren Wirthschafts- und Verkaufskokalen, sondern auch in **sämtlichen Ortschaften des Bezirks Karlsruhe**, sowie in Durlach, Ettlingen &c. öffentlich angeschlagen wird.

Hochachtungsvoll
Die Expedition der „Karlsruher Nachrichten.“
Spitalstraße Nr. 48.

Die **Karlsruher Nachrichten** haben sich, ohne einer speziellen Partei anzugehören, die Aufgabe gestellt, die Beseitigung jeglichen Mißstandes auf lokalem Gebiete unbeirrt und furchtlos wie bisher zum Nutzen der Gesamt-Einwohnerschaft anzustreben. Die fortwährend anwachsende, neuerdings besonders erfreuliche Zunahme der Abonnentenzahl gibt uns die beruhigende Gewißheit, daß unsern ernstern Bestrebungen vielseitige Würdigung zu Theil geworden.

Hochachtungsvoll
Die Redaction.

Lokal-Nachrichten.

— Die feierliche Confirmation Sr. K. Hoh. des Großherzogs Friedrich Wilhelm Ludwig, welcher demnächst das sechszehnte Lebensjahr erreicht, wird am 18. Juni d. J. in der Großh. Schloßkirche dahier stattfinden. Zu diesem Familienfeste wird der hohe Besuch S. M. des deutschen Kaisers und der Kaiserin, sowie einiger anderen hohen Verwandten des Großherzoglichen Hofes erwartet. Dem Vernehmen nach wird für den Empfang der fremden Herrschaften bis dahin der Marktplatz wieder von der verkehrshindernden Messe befreit sein und der Schloßplatz mit seinen neuen Anlagen so ziemlich vollendet sich präsentieren.

— Das **Karlsruher Tagblatt** vom 30. Mai, Nr. 146, bringt die Bekanntmachung eines Erlasses des Großh. Ministeriums des Großh. Hauses, der Justiz und des Auswärtigen vom 16. Mai über eine vom 1. Juni l. J. in Vollzug tretende neue Eintheilung der Notariatsdistrikte der Residenz. Gleichzeitig wurde Referendar Richard Stritt zum Notar ernannt und ihm der I. Distrikt übertragen, während die anderen Notare ihre resp. seitherigen Distrikte behalten. Aus der Distrikteintheilung ist nur zu erwähnen, daß an der seitherigen, seit 1851 bestehenden und eingewöhnten Eintheilung nichts geändert worden ist, als daß der seitdem neu entstandene Bahnhof- und Augartenstadttheil, der dem II. Distrikt zugewachsen war, nun zum I. Distrikte gehöret, und daß die Kriegerstraße vom Karlsruher bis zu ihrer nördlichen Abbiegung vom IV. Distrikte getrennt und nun dem III. Distrikte zugehörig ist. Auch die an die Stadt Karlsruhe sich anschließenden Gebäude der Nachbargemarkungen (Rintheim, Rüppurr, Beiertheim und Mühlburg) verbleiben bei dem Notariatsdistrikte, welchem die betreffenden Gemeinden zugetheilt sind,

z. B. dem Distrikte Mühlburg. Der Grund für die getroffenen Anordnungen ist wesentlich in der durch die Neubauten entstandenen ungewöhnlichen materiellen Vergrößerung der Distrikte II. und IV., und in der bedeutenden Zunahme ihrer Bevölkerung zu finden. Uebrigens ist zu bemerken, daß die Distrikteintheilung nach den §§. 26 und 27 des Notariatsgesetzes vom 28. Mai 1864 neuen Zuständigkeitszwang nur hinsichtlich der Siegelanlegungen und der Vermögensverzeichnisse in den gesetzlich gebotenen Fällen bestimmt, während zur Besorgung von Fertigung von Urkunden, Theilungen, Vermögensübergaben, Abschriften und andern Geschäften der notariellen Praxis jeder Notar des Gerichtsbezirks auch außerhalb seines Distriktes von den Betheiligten angegangen werden kann.

— Die diesjährige **Generalversammlung** der hiesigen Handelsgenossenschaft wird Montag 16. Juni Abends 8 Uhr im kleinen Saale der Eintracht abgehalten.

— Das **Gebäude der vereinigten Sammlungen**, dieser harte Prüffstein christlicher Geduld und Langmuth für Fürst, Regierung und Publikum scheint nun doch seiner Vollendung mehr und mehr entgegenzugehen. Die Kuppel erhält ihre lang entbehrte Bedachung, die Bibliothekleinrichtung ist zur Vergebung ausgeschrieben und die Hofbibliothek hat bereits die Transportkisten erhalten, welche zur Uebersiedelung in den Neubau, womit zugleich die Aufstellung eines neuen Katalogs verbunden ist, dienen sollen. Diese Anzeichen einer fortschreitenden Entwicklung berechtigen uns zu den schönsten Hoffnungen.

— Der **literarische Verein** hielt letzten Montag seine Schlussversammlung für das Winterhalbjahr 1872/73. Der Verein zählt 53 Mitglieder; ausgeschieden wegen Wezuges sind die Herren Ministerialrath Rau, Professor Emminghaus und Hofschauspieler Otto Debrient. Von Oktober bis Ende März 1873 wurden 18 höchst interessante Vorträge gehalten, denen sich an den geselligen Abenden kürzere literarische Mittheilungen angeschlossen. Der gegenwärtige Vereinsvorstand besteht aus den Herren Generaldirektor Debrient und Direktor Mayer, sowie Herrn Stadtpfarrer Lanain als Schriftführer.

— Die **kraupfhafte Zusammenziehung** unserer Meßbuden auf dem Marktplatz scheint uns, wie die letzte Anstrengung vor dem Todeskampfe, auf ein baldiges Absterben dieses in „wirthschaftlicher“ Beziehung allerdings segensbringenden Instituts hinzudeuten. Auch die amtliche Abwehr gegen das Eindringen von Orgelspielern, Bänkelsängern u. dergl. den Volksgeschmack bildenden und veredelnden Schaustellungen gibt uns Hoffnung auf eine etwas genießbarere Junimesse. Nicht minder zeigt die Verlegung der Menagerie auf das Hochgestade der Schiefwiese einige Rücksicht für die dem Thiergebrüll und Mißgeruch weniger zugeneigte Stadtbewohnerschaft. Alle diese von der früheren Uebung abweichenden Erscheinungen lassen eine baldige Wendung der Dinge in Bezug auf unsere Messe ahnen und in uns den Wunsch laut werden, es möge diesmal auch das seither übliche Meßwetter, abweichend von früherer Sitte, ebenfalls etwas rücksichtsvoller sich gestalten.

— Nachdem **letzten Mittwoch** Herr Materialist Moog vom Schlagflusse betroffen, so unerwartet rasch dahingeshieden, ist am Freitag Nachmittag 4 Uhr auch Herr Juwelier Petry gleichfalls in Folge eines Schlagflusses plötzlich gestorben, nachdem er kurz zuvor noch völlig gesund und heiter mit den Seinigen zu Tische gesessen.

— Dem **kürzlich verstorbenen** verdienstvollen Pädagogen Wilh. Stern, Professor und ehemaliger Seminardirektor

dahier, soll ein würdiges Grabdenkmal auf dem neuen Friedhofe errichtet werden. Ein Ausschuss von Lehrern hat bereits die einleitenden Schritte hierzu gethan und soll nunmehr ein Aufruf erlassen und Beiträge gesammelt werden. Außer dem Lehrerpersonale sind auch die Freunde und Verehrer des Verewigten zur Betheiligung an diesem Werke der Pietät freundlichst eingeladen.

— In der Nacht vom Mittwoch auf Donnerstag wurden am Manning'schen Garten und vor der Villa Nowak gleichfalls die hölzernen Gartengeländer, wenn auch nicht gänzlich, doch theilweise verdorben. Der Schaden ist zwar nicht bedeutend, die That aber trotzdem um so schwerer zu verurtheilen, als derartige Fälle sich in letzter Zeit wiederholt ereigneten und erst neuerdings von Seiten der Gemeindebehörde, welche sich in dankenswerther Weise der Sache annimmt, eine Belohnung von 50 fl. demjenigen, welcher zur Entdeckung der Uebelthäter behülflich ist, öffentlich zugesichert wurde.

— Das Gebäude der ehemaligen Kommissbäckerei in der Sophienstraße, welches bisher als Armenhaus eine Menge Leute beherbergte, welche den dortigen Bewohnern keineswegs als liebliche Gesellschaft sich zeigten, soll demnächst abgetragen und an seiner Stelle ein Schulhaus erbaut werden. Vorher wird noch die Schwierigkeit zu überwinden sein, welche mit der anderweitigen Unterbringung jener Leute verknüpft ist.

— Bei dem an der Durlacher Chaussee belegenen sog. rothen Häuschen wurde letzten Freitag bei Tagesanbruch die Leiche einer gutgekleideten, anscheinend jüngeren Frauensperson, theilweise im Wasser liegend, aufgefunden. Die Muthmaßung, daß hier kein Selbstmord, sondern ein Mord vorliege, hat sich inzwischen durch die sofort eingeleitete Untersuchung bestätigt. Die an der Leiche vorgefundenen Merkmale lassen darauf schließen, daß die Ermordete erwürgt und dann ins Wasser geschleift wurde. In der Person der Leiche erkannte man die ehemalige Kellnerin, jetzt verheirathete, von ihrem Manne getrennte und bisher unter polizeilicher Controle gestandene Frau Sophie Gaber von Hohensachsen. Besagte Person wohnte Klippurrer Landstraße 74 a und erfreute sich eines keineswegs günstigen Leumunds. Als deren Mörder ist ihr eigener, zur Zeit der That hieselbst anwesender Ehemann als des Mordes dringend verdächtig bereits verhaftet worden. Ueber den Grund zur That verlautet nichts Näheres.

— Ein schwerer Unglücksfall hat sich neuerdings ereignet. Freitag Nachmittag 3 Uhr wurde das 9jährige Söhnchen des Monteurs A. bei der Rothbrücke am Neubau des kathol. Schullehrerseminars in der Nähe des Ungartens von einem mit Steinen beladenen Wagen überfahren. Dem armen Kinde wurden Kopf und Fuß förmlich zerdrückt und dasselbe in Folge dessen sofort getödtet. Der gänzlich unschuldige Fuhrmann, welcher auf der andern Seite des Weges neben her ging und keinerlei Ahnung von der bereits constatirten „Unvorsichtigkeit des verunglückten Knaben“ hatte, sank sofort vor Schrecken ohnmächtig zu Boden, als er die blutende Leiche erblickte.

— Das in den letzten Tagen erfolgte Verschwinden eines hiesigen Maurermeisters und Familienvaters mit der Ehefrau eines Restaurateurs macht viel von sich reden. Der Verschwindene soll, nebenbei erwähnt, vielfach Schulden contrahirt und namhafte Gelder auf-, resp. mitgenommen haben.

— Herr Kreuzberg hat vor, in den nächsten Tagen — Hieselbst seine Menagerie aufzuschlagen. — Und kommt der weltberühmte Thierbändiger — Mit einer bedeutenden Anzahl lebendiger — Wiederkäuher, Vögel, nebst seltenen Raubthieren, — Um sich mit denselben zu produziren. — Mit Löwen, Elephanten und andern Viehhern — Sind wir zwar bekannt schon aus Bilderbüchern, — Doch was man dort bildlich nur sieht in Figura, — Das hat man bei Kreuzberg vor sich in Natura, — Denn Hieraffen und sonstige Federvieh — Findet sich zahlreich in der Menagerie. — Vom Nashorn und Waldaffen bis herunter zum Igel — Gibl's dort Exemplare vom seltensten G'flügel; — Amphibien gleichfalls, wozu die Eisbären — Nebst Nilpferd und Alligatoren gehören, — Weil diese nebst vielen, die ich könnte nennen, — Auf dem Wasser und Lande

zugleich leben können. — Im Bilderbuch hat man das Viehzeug gleich satt, — Doch wenn man's in Wirklichkeit vor sich hat, — Und kann's nicht nur ansehen, sondern auch riechen, — Dann ist's sowohl lehrreich, als wie zum Vergnügen. — Drum sind wir recht froh, daß nach vielen Jahren — Wir wieder einmal von Herrn Kreuzberg erfahren, — Was sowohl in den warmen, als kalten Zonen — Für seltene Thierexemplare wohnen. — So viel jetzt für heute; wenn's eingerichtet, — Wird Weiteres über Herrn Kreuzberg berichtet.

Großherzogliches Hoftheater.

XXVI.

Dienstag den 27. und Donnerstag den 29. Mai,
„Der Marquis v. Billemer“. Schauspiel in 4 Akten
von George Sand.

Wir richten an alle Theatervorstände, welche das genannte Schauspiel in Deutschland zur Aufführung kommen ließen, auf Ehre und Gewissen folgende Frage: Was würden Sie gethan haben, wenn dieses Drama ein deutsches Originalstück wäre und von einem Schriftsteller ohne berühmten Namen herrührte? Wollen Sie ehrlich sein, so müssen Sie antworten, daß Sie es mit Glanz zurückgewiesen hätten. Aber eine Bearbeitung aus dem Französischen, das Produkt einer berühmten Verfasserin! Ja, das ist etwas Anderes! Ihm steht die deutsche Bühne offen und wenn es das mittelmäßigste Erzeugniß ist, welches für Deutschland keine Spur von Bedeutung und Wirksamkeit gewinnt. Wie mancher deutsche Dramatiker könnte da nicht bei jenen Bühnen mit der Anlage auftreten, daß man seine, für uns wesentlich besseren, auf nationalem Boden stehenden Arbeiten gegen dies werthlose, fremdländische Erzeugniß zurückgewiesen habe. Was soll diese Bevorzugung des Auslandes, dieses bloße Branten mit berühmten Namen? Wann wird dieser Unfug, oder um es gerade herauszusagen, diese Erbärmlichkeit einmal ein Ende nehmen? Sollen wir ewig bei den Fremden borgen, so lange wir im lieben Vaterlande nicht nur des gleich Guten, sondern des Bessern so Vieles besitzen! Soll die Vaterlandsliebe, der Idealismus, die Liebe zur wahren Kunst, welche wir von der gesammten Theaterwelt fordern, auch durch die Wahl der Stücke zerstört werden?

Nur die ausgezeichnetsten Schöpfungen fremder Nationen dürfen zur deutschen Bühne verpflanzt werden und hier allerdings auch jene Blüten, der von uns in keiner Weise mißachteten französischen Poesie, die für Deutschland wirklich bedeutend, befruchtend, belebend sind. Zu diesen aber gehört das Schauspiel der George Sand schlechterdings nicht. Auf einzelne gute Stellen, Situationen, Charakterzüge, Wig u. s. w. kommt es nicht an, sondern auf das Ganze, und dieses Ganze ist schleppend langweilig, ohne Spannung und Kraft, ohne Verwicklung und Lösung, ohne einen Charakter, der wirklich fesselt und Theilnahme erweckt; — kurz ohne dramatisches Leben. Mag sein, daß dieses Schauspiel für das Bedürfnis der Franzosen geeigneter erscheint und im Original manchen Reiz der Sprache, manchen Zauber des Lebens enthält, der in der Uebersetzung verloren geht. Wir Deutsche können es nicht brauchen und Herr Adolf Sonntag, der Bearbeiter hätte etwas Geschickteres thun können, als dieses Stück uns zuzuführen. Für uns Deutsche erhebt sich dieses gewöhnliche Conversationsstück durch nichts über die alltäglichste Mittelmäßigkeit. Es ist auch nicht ein guter Zug darin, der für unser Nationalleben nicht durch einheimische Dramen, ja sogar durch die Dramen der Frau Birch-Pfeiffer besser dargestellt wäre.

George Sand, die berühmte Verfasserin, hat während des letzten Krieges gegen Deutschland eine hochtrabende Phrase losgelassen, die an acht französischer Annahme und Unwissenheit nichts zu wünschen übrig läßt. Sie ist so gnädig, sich zu denken, daß sie eine Deutsche wäre und zu versichern, daß sie für uns Deutsche sich schäme. Würde die gute Dame ihre französische Geschichte und insbesondere die Geschichte der zahllosen Verbrechen kennen, welche ihre Nation von Ludwig dem XIV. bis auf Napoleon gegen die unsre verübt hat, so sollten wir meinen, hätte sie so viel für Frankreich sich zu schämen, daß ihr zur Scham für Deutschland weder Zeit noch Muth bleibt. Doch nein! — In einer Beziehung mag sie sich wirklich für uns schämen, nämlich darüber, daß ein Stück, wie dieser „Marquis von Billemer“ in Deutschland zur Bühne gelangen konnte.

Wollten wir auf die Einzelheiten ihres Schauspiels eingehen, so könnten wir in Stoff, Anlage und Ausführung eine ganze Reihe von Fehlern nachweisen. Dazu ist es uns aber nicht wichtig genug, und wir haben lediglich die Absicht, nur darüber, daß es überhaupt in Deutschland zur Aufführung kommen konnte, unsere Entrüstung auszusprechen. Wenn dies zuviel scheint, der achte auf das, was wir schon früher als Probe für die Wirkung und somit auch für den Werth eines Dramas bezeichnen. Er frage sich, ob er sich darnach sehne, dasselbe in kurzer Zeit wieder zu sehen. Wir unsrerseits konnten die eine Vorstellung kaum aushalten, und wir vernahmen es beim Verlassen des Hauses mit Freude, daß auch Andre, und namentlich edle deutsche Jünglinge, mit den Aussprüchen einer ähnlichen Entrüstung uns entgegentraten.

Wahrlich, da thäte es Noth, daß der erste unserer Vaterlands-

freiter und Freiheitshelden, daß Bessing, der Zertrümmerer des literarischen Sklavenjochs, mit welchem Frankreich die deutsche Nation umschlungen hatte, neu aus dem Grabe erstand. Wie würde dieser Hercules des Geisteslebens mit den Keulenschlägen seiner Kritik den Nachwuchs der alten Erbärmlichkeit niedermettern und austilgen, mit den Fluthen der Geistesströmung die Ueberreste des Auggiasfalls hinwegspülen. Was in den Zeiten der deutschen Schmach nicht mehr geduldet ward, soll es in den Tagen unserer Größe und Herrlichkeit wiederkehren? Unnachlässig sei alles Fremde bekämpft, welches nicht auf den Höhen der besten Nationalliteratur und somit auch auf den Höhen der Weltliteratur steht. Wir würden es eben so herbe tadeln, wenn das Ausland mittelmäßige deutsche Dramen übersehen und aufführen wollte. Dies würde unserer Ehre nicht frommen, sondern dieselbe beeinträchtigen.

Bei der Aufführung ist Vieles geschehen, um mit dem Stücke und auszuführen. Die meisten unserer besseren Kräfte haben ihre Rollen wacker durchzuführen gesucht; doch in so weit die Darstellung lobenswerth war, dürfen wir wohl sagen: Schade um das schöne Spiel! Es war an eine undankbare Aufgabe vergeblich verschwendet.

Wir sind der festen Zuversicht, daß die neue Direktion des durch so viele herrliche Leistungen ausgezeichneten Karlsruher Hoftheaters stets bessere Kost spenden und namentlich auch aus Deutschland vorwaltend Nationales und von dem Auslande nur das Vorzüglichste, das wirklich Schöne und Edle darbieten werde. Wir erfahren zugleich mit Befriedigung, wie das Stück der George Sand schon vor länger als einem Jahre angenommen und immer wieder zurückgeschoben sei.

W. S.

Vermischtes.

— Ein Würzburger Lokalkblatt enthält folgende Anzeige: „Zwecks Theilung der Verlassenschaft unseres Vaters, des Schmiedmeisters Caspar Häcker, dahier, lassen wir unser Wohnhaus Freitag, den 16. Mai, durch den k. Notar Herrn Endrek dahier auf dessen Amtszimmer versteigern. Würzburg, den 10. Mai 1873. R. S.
Polizei-Ärzt für sich und seine Geschwister.

— In einem sächsischen Amtsblatte haben zwei Brüder nachstehende Warnung erlassen: „Das Betreten von Erwaschenen und Kindern auf unseren Wiesen ist verboten und wollen wir Jedem vor Gericht anzeigen, den wir über die Wiesen gehen sehen.“ Die Menschheit wird zwar oft mit Füßen getreten; daß dies aber auf jenen Wiesen so auffällig betrieben werden sollte, ist doch allzu stark.

— Die Mitternachtsstunde war schon längst verstrichen, als der Wiener Telegraphenbeamte * * * sein Name thut nichts zur Sache — verdrossen die Papierstreifen, welche sich vom Morse'schen Apparat unter unheimlichem Geklapper abblösten, auf ein Blanquet klebte. Doch plötzlich gewann seine Gesichtszüge Leben; elektrisch fuhr er in die Höhe und starrte das Telegramm mit stieren Augen an. Er las einmal, und noch einmal und noch einmal; es war nicht anders, das Telegramm lautete: „Herrn N., Gastwirt, Neubau. Folgen sie noch heute Nacht der Compagnie zehn Maas Petroleum aus.“ Es unterlag keinem Zweifel, etwas Ungewöhnliches müsse im Anzuge sein. Das Telegramm war in Best von einem Menschen aufgegeben worden, der sich Joseph nannte. Aber warum nannte der Aufgeber nicht seinen vollen Namen, warum Joseph? Der gewissenhafte Beamte erinnerte sich auch, im Abendblatte von einem großartigen Streik gelesen zu haben, den Pester Arbeiter in Scene gesetzt — Streik — Petroleum — zehn Maas Petroleum; es war ohne Zweifel unstattlich, die Depesche an den Adressaten abgeben zu lassen; vielleicht konnte noch ein Unglück verhütet werden, vielleicht . . . Eine schwindelnd rasche Carriere schwebte dem pflichtgetreuen Beamten vor Augen, als er die incriminirte Depesche dem Amtsvorstand mit den gemessenen Rangablassen übergab. „Schicken Sie sie auf die Polizei!“ war die diesorts erhaltene Weisung. Am nächsten Tage fand sich um 8 Uhr Morgens schon der Gastwirt Herr N. vom Neubau auf dem Commissariat ein; er hatte nämlich eine streng abgefaßte Vorladung bereits eine Stunde vorher empfangen. „Was sollte mit den zehn Maas Petroleum zuerst in die Luft gesprengt werden?“ Der wackerer Gastfreund stand eine Minute sprachlos da! kaum hatte er einen Blick auf das Telegramm geworfen, als er mit dem Ausbruch des komischen Aergers ausrief: „Ah, die Heh! wenn ma dös Telegramm gestern auf d'Nocht bekommen.“ — „Sie gestehen also ein?“ — „Nun ja, es ist ja kein Geheimniß, daß die Herren vom Extrazimmer den Gumpold's-Ärztler-Ausstich Petroleum haaken und da der Joseph — der Birth nannte da einen bekannten Kaufmann — grad' in Best is, hat er zu seinem Namensstag was telegraphisch springen lassen.“ Herr N. wurde anstandslos entlassen; mit der Carriere des Telegraphenbeamten hat es vorläufig noch kein Bewenden.

— Der „Liverpool Mercury“ beschreibt eine seltsame Scene die sich in dem Dorfe Debington zugetragen hat. Ein Schotte Namens Stuart, machte die Bekanntschaft einer jungen schönen Dame, verliebte sich in sie und schlug vor, sie zu heirathen. Er schilberte seine Verhältnisse als sehr glänzende und die Dame willigte ein. Nicht so eilig waren die Eltern, welche erst mehr Auskunft über den Heirathslustigen haben wollten. Die junge Dame entzweite sich darüber mit ihren Eltern, verließ sie und Liverpool und ging nach Debington zu ihrem Bruder, bei dem sie Vorbereitungen für die Hochzeit traf. Der für diese festgesetzte Tag kam heran, aber noch in zwölfter Stunde entdeckte der Bruder, daß Herr Stuart bereits verheirathet sei, drei Kinder habe und in feinedwegs

glänzenden Verhältnissen sich befinde. Stuart kam zur verabredeten Zeit und wurde unter einem Vorwande nach dem Georg-Hotel und dort nach einem Zimmer geführt, wo eine Anzahl junger Leute versammelt war. Die Thür wurde verschlossen, ein in Liverpool wohl bekannter Künstler zum Präsidenten ernannt, und dieser hielt an den „Gerichtshof“ eine Ansprache, in welcher er das herzlose Benehmen des Burthen schilberte und ihn schließlich zur Vertheiligung aufforderte. Stuart versuchte die ganze Sache als Scherz zu behandeln. Damit war er aber an die unrechte Stelle gekommen. Zwei Frauenpersonen gossen auf Kommando eine Ladung Syrup über ihn, und die ganze Versammlung schlug mit Säcken, die mit Mehl und Syrup gefüllt waren, auf ihn los, worauf er zur Zahlung für die genossenen Getränke verurtheilt und auf die Straße geworfen wurde. Hier hatte er schließlich den Hohn der Menge zu tragen, und nur mit Mühe gelang es einem Polizisten, ihn an einen sichern Ort zu bringen.

— Der Hof- und Theater-Friseur Bückling in Berlin, eine daselbst viel gekannte Persönlichkeit, ist gestorben. Nach seinem „letzten Willen“ wurde seine Leiche angethan mit Frack und weißer Weste, der Kopf wohl frisirt, Glacehandschuhe an den Händen und Lackstiefeln an den Füßen. Dieser „letzte Wille“ erinnert an den einer verstorbenen Theater-Direktorin, Frau M. in Frankfurt a. D. Der Wittwer hatte alles genau nach dem letzten Willen der Verstorbenen ausgeführt. Spezielle Einladungen, zum „Folien“ ergingen über hundert; es kamen aber noch weit mehr, aus alter Anhänglichkeit. Die Leidtragenden wurden bei ihrem Erscheinen ersucht, im Parquet und ersten Rang des Theaters Platz zu nehmen. Hier wurden Erfrischungen heringereicht. Eine Stunde verging, Alles wartete der Dinge, die da kommen sollten. Da wurde hinter dem Vorhang ein Choral angestimmt, langsam hebt sich die Gardine, und bei dem Bilde, das sich nun zeigte, hätten die „Leidtragenden“ beinahe Bravo! gerufen und in die Hände geklatscht. In der Mitte der Bühne, auf einer kunstmäßig erhöhten, schwarz bedeckten Estrade stand der braunpolirte Sarg mit schweren Neusilbergriffen, am Kopfbende des Sarges kniete der weinende Wittwer mit der rechten Hand den Sarg berührend, zum Zeichen der auch über das Grab hinausreichenden Liebe. Höher hinauf Drangenbäume, dazwischen versteckt der Theater-Chor, Choräle singend. Die ganze Bühne schwarz ausgeschlaan, mit zahlreichen Kerzen erleuchtet. Im Sarge lag die Tote in ihrem Brautanzuge, den Myrthenkranz im Haar und mit den rosigsten Wanaen, denn sie war geschnitten. Das anschauende Leichengefolge war höchst erbaut von diesem feierlichen Akt und folgte dem Sarge, der erst nach dreistündiger Ausstellung aufgehoben wurde, in ganz eigenthümlicher Stimmung, die sich zwischen Weinen und Lachen theilte, nach dem Kirchhof.

— Wie theuer wir den Franzosen sind, zeigt ein speculativer Pariser seinen Landsleuten am Boulevard St. Denis für 50 Cent. Entree. Unter der Aufschrift: Co quo c'est quooing milliards on or monnayé! belehrt sie ein Abertissement, daß der Würfel von 150 Metern, den sie wie eine große goldene Kiste da vor sich sehen, 100,000 Rollen von je 50,000 Fres. und jede Rolle 2500 Stück, das Ganze also 250 Millionen Anzianfrancstücke enthält, weiter auch, daß das Gewicht des Würfels 1,600,000 Kilos beträgt und die darin aufgestapelten Goldstücke, auf dem Rande stehend, 93 Meilen, nebeneinander gelegt aber 1312 Meilen Wealänge einnehmen. Das Ganze ist eine Altrape, die Täuschung vollkommen; denn jeder der 250 Millionen Napoleons ist sauber und eract in Goldkarton geprägt. Man kann, wie respectabel die Masse ist, daraus schätzen, daß man 13 und 6 Schritte braucht, um sie in der Länge und Tiefe zu umgehen, während dieselbe etwa 17 Fuß hoch ist. Wie an einem Thermometer zeigt je ein schwarzer Strich die Schwichtung einer Milliarde, ein rother aber, wie welt die Schuld bereits abgetragen wurde. Und die schaulustige Menge? Die einen murmeln müßig: Ah, les voleurs! die Andern jubeln stolz: Quo la bello Franco est riche! Allen aber klopfst denn doch das Herz über diesen massiven Kolos von Mammon.

Humoristisches.

Erlebnisse der Familie Bittermaul

auf ihrer Rheinreise im Jahr 1871.

Die Woch hatw ich mit meim Mann e Summerschritz in de Rheingau nunner gemacht, Leitcher. Mir misse emool d'r Wacht am Rhein 's Gewehr fiffedire, Lorenz, sag ich, haw ich a'sagt. Un dann wolle mer aach emool sehe, wie die reiche Brit in de Bäder die Fieck vor de Kurheiser uff die Bromenad nauschtrecke. Mir dirse aach emool e paar Baze an uns hente. Unser Geld iss aach te Blei! — Meintweege, 's iss mer recht, segt mein Mann. Mir reise vun Mannem nooch Meenz, vun Meenz nooch Cowlenz, vun Cowlenz nooch Gms, vun Gms nooch Wiesbade, vun Wiesbade nooch Frankfort, un vun Frankfort widder retur nooch Mannem. Dess gibt e Rundreise, dess sich gewesche hott, wann mer viel Reege uff de Buck kriech. Fraa, pad! Awer vergess mer mein Nachhemm nit, sunscht kriecht d'r Schabo die Krenk. — Ich hab meim Mann nämlich en feine Schriffel vumme abgelegte Sunndageheibche vorderunner an's Reishemm genäht. Norr noowl, wann ma in e anneri Luft geht! — So sinn mer

also de Rhein mitnanner nunder. — Mein Mann im weiße Fißzilinder, mit'm roothe Bädeder unnerm Arm, un ich im geblumte alte Hochzigkleed un d'r roothe Schaal, miteme chineesische Schtrohhietch uff'm Kopp. Daß mer so iweeraal for reisende Englänner ang'sehe worre sinn, kann ich heit noch mit verschiedene Goschthofrechnunge noochweise. Mir hawe kriecht for die Lordschaft! — Awer daß ich nit vorgreif, un vun vorne anfang. Vun Mannem nooch Meenz sinn mer natierlich per Eisebaha mitnanner gerutscht. D'r Weg zu Wasser biss dohin iss bekanntlich so indressant, daß ma froh iss, wann mer'n iwerschtanne hott. In Meenz sinn mer also Morgens am Achte ausg'schittige, un hawe e Schtund Uffenthalt biss zur Abfahrt per Schnellampfschiff g'hatt, die mein Mann gleich benigt hott, imme Hotellche am Rhein e Schweinerippche zu b'schelle. — Du fangscht bei Zeit an, sag ich. Du hoscht doch aach dein drei Kaffeemertwe im Leib, wie ich. Wie kann ma aweil schunn widder esse. Mir unbegreiflich. Ich hab le Hunger. Ich guck d'r zu. Awer mach's lorz, dann dobruwe uff dem zwieschtedige Dampfsschiff, schelle se schunn zum erschte Nool. Norr te Hapbarthie, Lorenz. — Mein Mann fangt also an zu schbinne. Soodele, segt'r, wie's Knechete sautwer uff'm Deller gelege — 's geht nix iwer e gut Fundament im Maage, mit zwee „Halwe“ g'schmelzt, wann ma uff d'r Reis iss. Zeht Vorwärts! — 's hott grad noch gelangt, Leitche! Gen Schiffsdiehl war vun d'r Landdampfsschiffbrid schunn weggezoge. Schbringe hawe mer misse, wie die Wissler. Ich hab g'schwigt, mit zwee Reisdasche am Arm, wie'n Dampfleffl. So sinn mer noch gliedlich uff's Schiff kumme. Mein Mann hott awer hinner mer noch en Telschbrung vun d'r Brick uff's Schiff mache misse, sunscht wär'er abg'schnitte gewekt, un ich wär de Rhein nunderg'schwumme un er wär in Meenz g'hott. So ärgerlich als ich iwer die Verschätzung war, so schtolz war ich awer aach uff mein Mann als Turner! — Ja, meine Herrschafte, sag ich, haw ich zu e paar Englänner un Englännerinne g'sagt, die uns jetzt gleich mit Oberngucker un Vornjetter uff'm Schiff in die Deppljubisionomie genumme hawe — ja, geß do guck Se! So mache Sie te Schbrung mehr. Mein Mann hott noch Beim in de Knoche. Verschtanne? — Uff dess hawe se was gewelscht mitnanner, un gelacht. Dess hott mich gekrippt. — Was lache Se? sag ich, haw ich g'sagt. Ich verbitt mer's. Mir sinn vun Mannem. Un Sie werre wisse, daß Mannem zum neie deitsche Reich g'heert. Verschtanne? Lassen Se die Deitsche in Ruh, sunscht ride mer Ihne emool hinner die Kreide-Insl. Sie hawe so noch was bei uns uff'm Kerbholz. Sie werre wisse, woher? Mir te nne jetzt unser Zeit, seit mer Krieg mit Frankreich g'hat hawe. — Nooch der Lettion, die ich d'r englische G'sellschafft gewe, haw ich mich mit meim Mann hinner de Radlaschte g'setzt. — Soodele, sag ich. Die englisch Prosa hätte mer hinner uns, jetzt bedrahte mer die deitsch Romantik. Dhu emool 's Fernrohr raus. Guck emool, was dess dobruwe for e Ding im Wasser iss. 's siecht aus wie en Dhorn. — Mein Mann greift in de linke Frackfliggl — da, perdi, beim Deitol war 's Fernrohr. — Dess iss mer beim Schbrung uff's Schiff hinnerausg'huppt un in de Rhein g'falle, fangt'r an. Himmelheiligschaftebool — dess scheene Fernrohr! Drei Schuh lang, wann's uffgezoge war — noch ganz nei un le Undeobl dran. 's war dum Schloß uff'm Kreimblark. No do schlag awer jetzt e Rad nein. — Soodele, sag ich, jetzt kenne mer durch die hohl Fauscht mitnanner die Rheingegend betrachte. Siehst'ch' de's jetzt, du Frehsad? Dess hawe mer dem Schweinerippche zu verdanke, dess'd in Meenz schunn Morgens am Achte ochle hoscht misse. Wäre mer gleich uff's Schiff, hächst le Telschbrung mache misse. Die Reis fangt gut an. E Gewitter uff die Schweineripp! — Sie, Kellner, ruf ich jetzt so me Bartkottkettmensch zu, der uff'm Schiff hin un her g'schbrunge — mein Mann hott 's Fernrohr in de Rhein falle losse. Kenne Se mer nit sage, was dess for e Ding dobruwe im Wasser iss? — Das ist der Mänselthurm, segt'r. — Was Deitol, sag ich. Bei eich do hunne am Rhein werre also die Meis innen hoorige Ranze g'setzt un noch lang g'siedert, wann d'r se fangt. Bei mir dabeem werd's lerzer gemacht. In die Schlawalefall gange un verseeft, iss eens bei uns. No, wo

iss dann eier Rattedhorn? Der muß doch aach glei in d'r Näh sein? — Zibt's hier nich, segt'r, un lächelt. — Merkwerdig, sag ich. Also norr Meis. Un te Ratte! O du g'feegend Land! — No, un wo iss dann 's Binger Loch, Herr Kellner, vun dem ich schunn so viel g'heert? — Vacht'r widder un segt: Ist schon lange vorüber! — Da, do hawe mer's, sag ich zu meim Mann. Siehst'ch' de, wie de bischt? Dess kummt dabon, wann ma te Fernrohr hott. So fahrt ma am Binger Loch vorbei un siecht nix dabun. Wann mer heemkumme un wisse nix vun Binger Loch zu verzähle, sinn mer blamirt. Noch emool e Gewitter uff die Meenger Schweineripp! — Fortsetzung folgt, Leitche!

Am Bierisch.



Biermaier. Desch ez awer doch emol e unang'nehme G'sicht, daß mr in dem nasse Frühjahre den Markt vom Rathhausplatz uff dr Spitalplatz verlegt hat; do misse jo unsere Fraue un Edchter bis an d' Knetterle im Schmuß 'rumwalte. Hätt' mr'n dann for die Zeit net ah noch uff den pflaschtere Ludwigsplatz verlege könne?

Dintberger. Uff en pflaschterter Platz hat mr'n jo grad mit Fleiß net g'wellt.

Biermaier. Von weger was dann net?

Dintberger. Wisse Sie dann net, daß mr jetzt hier Versuche anschtelt, zwischer'm Pflaschter un Macadam, 3. B. uff dr lange Schtraß, die awer —

Biermaier. — numme for Fuhrwerker b'schtiamt sin, un destweg hat mr dr Markt uff dr Spitalplatz verlegt, daß mr selle Versuche ah bei denne Fußgänger anschelle kann.

Dintberger. Ah so; alleweil henn Sie widder Recht!

Briefkasten.

In Folge der Veröffentlichung des Briefes vom 25. Mai erhielten wir außer einer Menge anderer, auch folgende Zuschriften: Herr Gutsch! Das Briefgeheimnis ist heilig; das sollten Sie als Redakteur wissen. Wenn Sie dasselbe ober auf eine so grobe Art verletzen, wie Sie dies mit dem Brief in Ihrer Nr. 64 vom 30. Mai gethan haben, so werden sich die passiven Mitarbeiter Ihres Blattes wohl hüten, Ihnen künftig Stoff für dasselbe zu liefern. Es liegt mir gar nichts daran, wenn Sie auch meine n Brief veröffentlichen; ja ich erlaube Sie sogar darum, damit meine Mitkollegen meine Ansicht erfahren. **Einer der's weiß.**

Glücklicher Herr Gutsch! Der in Nr. 64 Ihres Blattes abgedruckte Brief zeigt Ihnen doch wenigstens die Möglichkeit, bei Lebzeiten einmal in den Rath zu kommen; uns armen Karlsruher Kindern aber, die zufällig nicht auf Karlsruher Gemarlung wohnen und sich ihres Verhältnisses zur Stadtgemeinde nicht bewußt sind, ist nach Beschluß vom 29. Januar im Jahre des Heils 1873 nicht einmal möglich, selbst nach dem Tode auf dem Kirchhof zu dem Rath zu kommen. Wir Gottesdauer Gemarlungler wissen daher gar nicht, wo wir nach unserem Tode hinkommen. Die auf Beiertheimer Gemarlung Wohnenden, „sogar die Evangelischen,“ haben doch Aussicht, in den „Beiertheimer Kirchhof“ aufgenommen zu werden.

Mehrere Herren, insbesondere Herr E. M. Für Ihre gütigen, wohlmeinenden Zuschriften unsern herzlichsten Dank. Seien Sie überzeugt, daß wir Ihr Zutrauen zu schätzen wissen und die Sache mit bestem Willen, wenn auch gegen größere Schwierigkeiten ankämpfend, dennoch unerschrocken weiter führen. Die Veröffentlichung der Zuschriften wollen wir vorerst noch unterlassen.

Herrn A. S. Der „Morgengruß“ ist ein recht nettes Gedicht, leider aber nicht lokaler Natur. Sie finden aber gewiß Anlaß, auch in diese n Sache uns wirklich Passendes gelegentlich mitzutheilen.

Berichtigung.

In Nr. 64, Seite 451, Artikel über den Vorschußverein ist in der Zeile 6 und 15 von oben gerechnet, anstatt „Ramentheile“ **Stammanteile**, und in Zeile 7 von oben gerechnet, anstatt „wirkte“, **wirkt** zu lesen.